



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Uschner, K. R. W.: Die Kommilitonen : Novelle : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Kommilitonen.

Novelle von K. A. W. Ulfner.

(Fortsetzung.)



antschut war erbost über den Treffer, den der „blasse Heinrich“ gezogen hatte. Alle andern, er selbst mit, kamen ihm wie lauter Nieten vor, zurückgesetzt, schwachmatt, bankerott — und was seine Reizbarkeit ihm sonst für Schlagwörter eingab. Er geriet in einen Zustand, der sich zu körperlichem Übelbefinden zuspitzte. Dazu gab er sich über den Grund, der doch so nahe oder vielmehr niedrig lag, keine Rechenschaft. Ausgestrichen hätte er am liebsten diesen so plötzlich aus dem Nichts sich Emporhebenden, ausgekratzt aus dem roten Album.

Dies beschäftigte ihn; den Riesen zum Straucheln bringen, ihm wenigstens einen Knüttel zwischen die Beine werfen — das war das nächste, einigermaßen erlösende Gedankenbild Kautschuks, der ja ein Wigbold war, was er eben durch solchen Gedankengang bethätigte. Aber der Wig ist ein Schmarotzer, der sich nie selbst genug ist, sondern Mitlacher haben muß, und diese fehlten ihm hier.

Gerade in diesem Augenblicke kam Archimedes — der Exempelmann — heran mit der Nachricht, daß er mit dem Plane umgehe, die heute versammelten Kommilitonen zu katalogisiren, und zwar nach Rangklassen, ein Vorhaben, welches Kautschuk, der als Geheimrat auf einer sehr ansehnlichen Stufe stand, nicht mißfiel. Dabei blitzte der Gedanke in ihm auf, dieses Papier zu einem Handstreich gegen den Ranglosen zu verwerten.

Er beflügelte also das Beginnen des Rubrikmenschen und begleitete ihn, um ihm behilflich zu sein; doch überzeugte er sich bald davon, daß dies überflüssig war, denn Archimedes erwies sich auf diesem Gebiete weit über das Gewöhnliche hinaus sachkundig, sodaß ihm die Listenanfertigung allein überlassen bleiben konnte.

In Kautschuk aber war durch alle die eben erfahrenen Beunruhigungen heftiger Bierdurst erregt worden. Daher begab er sich zu den übrigen Zech-

lustigen zum Frühschoppen, welchem denn auch die größere Anzahl der Festbrüder mit Beharrlichkeit bis gegen ein Uhr oblag, sehr zum Nachteil ihres Festanzuges. Es sei nur angedeutet, daß man später einige mit schiefstehender weißer Binde, hervorguckendem Frackhenkel und ungestriegeltem Hute durch die Straßen eilen sah, verspätete Festgenossen, denen man anmerkte, sie ärgerten sich über sich selbst. Der Frühschoppen hatte aber wenigstens das Dankenswerte mit sich gebracht, daß durch ihn den Kommilitonen Gelegenheit zu längerer zwangloser Aussprache und dem „blaffen Heinrich“ zur Stoffsammlung für den Abendvortrag gegeben worden war.

3.

Das Mittagessen in dem Gasthause zur „Krone“ ging in einer für die Verhältnisse der Kreisstadt großartigen Weise vor sich. Die Vorbereitungen erschienen gelungen und alle Ansprüche zufriedenstellend. Selbst die Schwierigkeiten in der Verteilung der Tischplätze wurden überwunden. Man war nämlich zuletzt dahin übereingekommen, die Einreihung nach Jahrgängen zu vollziehen, was auch eine malerische Abwechslung erzeugte; die zugeknöpften geistlichen Herren saßen unter Laienbrüdern, Offiziere unter Zivilisten, und das Doppeltuch der Militärs sowie einiger in Uniform erschienenen Zivilbeamten schuf ein buntes Gesamtbild.

Die Stimmung an der Tafel war eine festliche, der Regierungspräsident brachte den Kaisertoast aus, indem er mit erhebenden Worten den Schirmherrn der Lehranstalt feierte; in die begeisterten Hochrufe fielen Fanfaren ein, die dann überklangen in das „Heil dir im Siegerkranz,“ dessen ersten Vers die Festgesellschaft stehend absang.

Dem Programm gemäß kam dann, nachdem einige Gänge der Speisefarte erledigt waren, ein Oberlehrer des Gymnasiums an die Reihe, der die Gäste zu begrüßen hatte. Seine Rede war inhaltsvoll, aber für den vorgesteckten Zweck zu lang. Als Historiker von Fach flocht er eine Fülle fleißig zusammengetragenen geschichtlichen Stoffes ein, den er bis aus den Zeiten der Völkerwanderung herholte. Er legte dar, was alles dafür spreche, daß hier am Orte eine weitvorgehobene römische Niederlassung bestanden habe, ging das Mittelalter durch und schilderte die Zeiten des dreißigjährigen Krieges und ihren Einfluß auf den Musensitz. Dann gaben ihm der siebenjährige Krieg und die französischen Invasionen von 1806 bis 1813 reichliche Beute für seine Ausföhrung, die dann endlich in die Gründungszeit der Schule, das Jahr 1833, auslief, etwa so, wie der große Rheinstrom in dünnem Wasserlaufe ins Meer mündet.

Nach einigen weitem Tafelgängen erhob sich der zur Begrüßungserwiderung ausersehene Festredner, ein Greis in Silbergrau, der einem der vordersten

Zahrgänge angehörte. Dieser lispelte einige Worte, die durch lange Pausen getrennt waren; man hörte immer nur: Nührung . . . Kommilitonen . . . früher . . . oft . . . schönster Augenblick meines Lebens. Zuletzt eilte der Regierungspräsident auf den Redner zu, berührte das Weinglas desselben mit dem seinigen, faßte des Greises Hand und legte sie in seinen Arm. Mit ungemeinem Wohlflange redete er dann die Versammelten an: dem Herrn Professor, der des schweren Amtes, die vergleichende Sprachforschung zu dozieren, fünfundvierzig Jahre hindurch gewaltet, versage die Stimme in diesem so ergreifenden Augenblicke, wo er seinen innigen Dank in Worte zu fassen habe; daher bringe er in Vertretung des Festredners das Hoch auf das königliche Gymnasium und das Lehrerkollegium aus, eine Wendung, welche die schon etwas bedrohte Stimmung wieder in das richtige Geleis brachte.

Hiermit war der zu Trinksprüchen und Ansprachen bestimmte Teil des Festes geschlossen, gleichsam die amtlich gehobene Hälfte, und es begann nun die Fidelitas, die eingeleitet wurde durch ein Potpourri aus Studentenliedern, welches von der Musik aufgespielt und von den Festgenossen anfangs schwach, dann vollstimmig mitgesungen wurde. Dabei wurden die Gasflammen an den drei Kronleuchtern angezündet.

Inzwischen hatten sich auch die Tribünen gefüllt; Damen aus der Stadt und Umgegend, selbst aus der Regierungstadt, sowie Angehörige der Kommilitonen hatten sich eingefunden, eine glänzende Zuschauer- und Zuhörerschaft, die sich hier über der Festtafel festgesetzt hatte, über welcher sie gleichsam zu Gericht saß. Die durch bevorzugte Plätze Ausgezeichneten waren nach kurzer Umschau darüber einig, daß die Tischordnung wenig geschmackvoll arrangirt sei, man hätte die allereinfachste Zusammensetzung nach Stand und Rang durchführen sollen, das hätte den Überblick erleichtert, jetzt mache die Gesellschaft einen chaotischen Eindruck. Gegen die entschiedene Art, mit welcher die Geschmacksvorkünderinnen sich äußerten, regte sich keinerlei Widerspruch.

Anknüpfend hieran wurde dann die in solchen Vereinigungen sich kundgebende Zeitströmung „auf das Traditionelle hin“ geprüft und verworfen. Besonders ausschlaggebend wurde die eine dieser Oberinnen, die in mattschillernden Seidenrips gekleidet war und mit Kopfnicken nach rechts und links hinüber jeder angeregten Frage Bescheid erteilte: über Regierung, Gerichte, Post, Eisenbahn u. s. w. Unten an der Tafel saßen ein Reichsgerichts- und ein Oberlandesgerichtsrat, mehrere Landgerichts- und Amtsgerichtsräte; da wurden denn die wirklichen und die Tribunalräte gewissenhaft auseinandergehalten. Alles das verstand sie und war doch noch garnicht so alt, wie eine andre beiseite bemerkte.

Daneben sprach man über das geringe Ansehen, das die Ärzte in der Gesellschaft genossen, es wurde das auf jüdische Überwucherung zurückgeführt, hierüber aber nur mit Flüsterstimme verhandelt, da zwei streitfertige Tiefbrünetten bereits Ohren und Zunge spitzten. Auch auf die Stellung der Rechts-

anwälte wurde eingegangen, manch Bedenkliches hervorgehoben, dagegen die Stellung der Staatsanwälte mit „füperb“ bezeichnet.

Wieder auf einer andern Seite stellte man die Universitätsprofessoren den Gymnasiallehrern gegenüber. Die vorlaute Frage einer Gutsbesitzerstochter, welchen Rang denn ein Privatgelehrter (sie wollte Privatlehrer sagen) wie der berühmte Redner habe, wurde totgeschwiegen, die Mutter raunte ihr zu: Hausoffiziant. Vernehmbar erklang das Wort „subaltern“, worauf eine reizbare Oberlehrersfrau mit verhaltenem Weinen die Tribüne verließ. Ihr folgten Unzufriedene oder solche, die eine Meinungsäußerung für unzuträglich hielten.

Alle diese Kundgebungen bemerkte Barbara, welche durch die Frau Superintendent hier eingeführt worden war. Man hatte die „artige Künstlerin“ vornehm-freundlich aufgenommen, etwa wie man ein bethautes Vergißmeinnicht in der durch Glacéleder geschützten Hand hält. Sie, die in den Künstler- und Gelehrtenkreisen der Großstadt heimisch war, fühlte sich wie in einem Festungsstückfeller. Welcher Mangel an Verständnis für die Bedeutung dieser Zusammenkunft, welche unpassende Stimmung! dachte sie und trat zur Seite.

Sie lehnte sich an die Brüstung, sah auf die Festtafeln in den Saal hinab und gedachte des Festredners vom Vormittag.

Ihr Vater hatte sie vor Tische mit in die Zuckerbäckerei genommen, ihr dort im Gesellschaftszimmer ausführlich über die Feier in der Aula berichtet und mit seiner Kunstfertigkeit den Vortrag des „blassen Heinrich“ wiedergegeben; sein geschultes Gedächtnis war ihm dabei zu Hilfe gekommen. Von allen Seiten hatten die Mitanwesenden aufmerksam zugehört, es war eine genutzreiche Stunde gewesen.

Jetzt kehrte ihr der Held des Tages den Rücken zu, sie sah aber, wie man ringsum ihn auszeichnete durch Herantreten und Anklingen, und wie er allen Bescheid that.

In diesen Beobachtungen wurde die Beilchenblau gestört durch drei Jungfräulein, hübsches junges Volk, Auslese für den Ball, die in übermütiger Weise ihre Scherze trieben. Freilich bot ihnen die Festtafel mancherlei Kurzweil. Eben steuerte ein ehrwürdiger Alter mit umgebundener Serviette unsichern Schrittes auf den Amtsbruder zu — die Gläser klangen, eins ging in Scherben, und der Nachbar, ein alter Forstmeister in neuer Uniform, war von oben bis unten begossen. Dann traten die drei Schalkhaften an den äußersten Ausbug des Geländers näher zu den Studenten hin, fanden an ihnen viel Besprechenswerthes, mußten aber die Guckgläser strecken vor der Übergewalt der zurückgefaßten Blickgeschosse. Endlich wandten sie sich der Tafellangseite zu, wo zwei Überlaute die Beherrschung des Gesprächs einander streitig machten, zwei große Klugsprecher, der reichste Fabrikherr des Ortes und der Stadtverordnetenvorsteher. Sie erörterten eine dem Gymnasium zugefallene Stiftung

ihrer formellen Geltung nach; dabei wurden Rechtsirrtümer ausposaunt, von denen ergraute Juristen Ohrenzwang bekamen.

Wie Papa sich ereifert! näselte zu den aufgeschreckten Spaßvögeln eine festauftretende Dame, die Tochter des donnerstimmigen Geldfürsten, eine üppige Schönheit, die mit wallender Schleppe den Gang entlang an den drei Mädchen vorbeirauschte und sich neben der unter dem Wandleuchter verharrenden Barbara niederließ, wobei das flimmernde Neapelblau ihrer Sammetrobe das schlichte Weilschenblau der andern fast aufsaugte. Wie suche ich Sie, liebes, liebes Fräulein! rief sie erregt und so laut, als ob sie zu allen andern mit-spräche; ich kann mir vorstellen, wie wenig Ihnen die Weltanschauung dort — sie machte mit der bloßen Achsel eine Bewegung — genügt. Ja ja, hier wird der Gesichtskreis beengt. Ich beobachte Sie schon längst, ach! ich fühle innig mit Ihnen; ich bin in der Großstadt erzogen, aber schon zwei ewiglange Jahre hier, ich muß Ihnen das näher erzählen.

Barbara blieb zurückhaltend gegenüber den Annäherungsversuchen der Dame, obwohl sie ihr bei der Vorstellung nicht mißfallen hatte. Sie äußerte nur, für sie sei es belehrend, in diese ihr fremde Stimmung einen flüchtigen Einblick gewonnen zu haben.

Und das können Sie so ruhig, so ohne Kampflust aussprechen! eiferte die schöne Blondine, ich beneide Sie um diese Kunst! Ich selbst bin Feuer und Flamme, ich möchte das Spießbürgertum zertreten, ich protestire gegen die Bürokratie, weiße das adliche Koteriewesen zurück, ich darf es furchtlos thun, denn ich bin reich, das sage ich ohne Stolz, aber — mit Wonne.

So schüttete sie vor der Fremden ihr Herz aus, geriet ihrem kühlen Wesen gegenüber in immer heftigere Leidenschaft und suchte endlich sie im schmachtenden Tone aufzuhalten, als Barbara sich zum Gehen anschickte.

Aber das Schauspielerkind ging, und die reiche Fabrikantentochter blieb unter dem Wandleuchter zurück, weitab von den Vorderzügen der Auserwählten, wo die Mutter sie nur ungern vermißte. Es war schwer zu sagen, ob die Schöne spielte und vielleicht wußte, wie ausnehmend sie die Rolle kleidete, als sie der Mutter, die jetzt kam, um sie zurückzuholen, flehend zurief: Laß mich noch ein Weilschen mich absondern, einzige Mama! und auf deren besorgte Frage: Was hast du, Kind? die überschwängliche Antwort gab: Heimweh habe ich beim Anblick dieser Geistergestalt aus dem von mir verlassenen Gebiete des Idealen!

Aber Konstantine! wenn das der Herr Kammerjunker gehört hätte, sagte die Alte streng und nahm die Tochter wieder mit sich hinüber.

Unterdes lichteten sich unten im Saale die Reihen der Festgenossen. Einige suchten Ruhepolster und Armsessel auf, die in Nischen und unter künstlichen Baumgehegen zum Plaudern einluden; andre begaben sich in anstoßende Zimmer.

Auch die Achtzehnhundertneunundvierziger hatten verabredet, sich zurück-zuziehen, Rautschuk und Archimedes übernahmen die Beschaffung eines Sonderzimmers. Dem ersteren lag viel daran, diese Besperstunde, in welcher die Schulfreunde ihren Lebenslauf erzählen sollten, in möglichster Abgeschlossenheit zuzubringen, er fürchtete dabei das Lautwerden von fortschrittlichen Ideen, die ihm in seiner Stellung schaden könnten. Durch irgendwelche Vorkehrungen hoffte er vor allen den „blassen Heinrich“ und Mirbl zu beseitigen, auch sich des „Juden“ Cohn zu entledigen. Das letztere glückte ihm sofort; er hatte Cohn auf dessen Frage so ausweichend über die Wahl des Sonderzimmers geantwortet, daß dieser die Absicht merkte und wegblieb.

Eben teilte Cohn diesen Entschluß Mirbl mit, der in einem Polsterstuhl neben einem Spiegel lag und seine Haartour und den am Halse hängenden Maltheiserorden zurechtzupfte. Mirbl zeigte sich infolge dieser Mitteilung höchst aufgebracht über Rautschuks Gesinnung; er sprach von „bornirten Antipathien,“ von „Idiosynkrasie,“ und von dem Servilismus, Egoismus und Cynismus, durch welchen Rautschuk Karriere gemacht habe. Er selbst hatte das freilich vergeblich versucht, und so stand ihm am allerwenigsten solches Verurteilen des andern zu, der ihm überdies in einem wirklich voraus war, denn Rautschuk leistete in seinem Fache als Jurist wirklich tüchtiges, während Mirbl doch nur als Drohne in dem Honiggenusse schwelgte, den ihm die von ihm übel behandelte Gattin durch ihre Reichtümer verschafft hatte.

Cohn mißfiel die prahlerische, mit Flitter aufgepuzte Art des Schulgefährten, er wollte gehen und hat nur noch, die ihm aufgetragene Verzugsentschuldigung des „blassen Heinrich“ bei den Genossen auszurichten. Mirbl aber hielt ihn fest, um sich noch einiger auf der Zunge prickelnden Schönrednereien zu entledigen. Er übernehme, sagte er, den Auftrag in betreff des „blassen Heinrichs,“ aber der Schulfreund müsse nun auch seine „diskret kommunizierten“ Ansichten über dessen Standpunkt erfahren; und dann führte er aus, daß ihn der Frühvortrag „tragisch“ berührt habe; wo bleibe bei solchen edeln Redeübungen das praktisch Verteilbare in unsrer korrumpirten Ära, dem Zeitalter ohne ethischen Gehalt?

Einen Widerspruch Cohns ließ er garnicht zu. Cohn! wer wie ich sein Herzblut für Ideen geopfert hat! unterbrach er ihn. Dann atmete er tief auf, machte die Augen so auf, als wenn er in das Weite schaute, hielt die Hand vor das Gesicht und flüsterte: Eine Aftersbildung ist unsre gegenwärtige Bildung, retrograd; allerorten sind hierarchische Interessen sieghaft (das Wort „sieghaft“ brauchte er gern und stets unter Augenaufsperrn), Mirakel, Intoleranz, Antisemitismus, Nationalitäten, Denunziantentum, maroder Parlamentarismus, legislatorische Impotenz, relaxirter Sozialismus! Noch andre Kunstausdrücke von Zeitungsschreibern, wie elidiren, insuffiziente Palliative, exorbitant, Belleitaten ließ er durcheinander schwirren. Zu seiner Entschuldigung sei gesagt, daß er einen kleinen Champagnerspiß hatte.

Mirbl, hat der Arzt, der des Schulfreundes Hand hielt, willst du mich hören? Eine Viertelstunde drüben auf dem Nischenpolster? Es gilt deiner Verstimmung.

Aber Mirbl wurde unruhig. Er bemerkte, wie zwei Herren, Johanniter-ritter, zu ihm herübersahen, als ob sie etwas von ihm begehrten.

Er entzog die Hand dem ihn aufmerksam beobachtenden Arzte, der ihm im Augenblicke wie ein Vivisektor vorkam. Dann bückte er sich, indem er that, als ob er etwas aufheben wolle oder suche, und dann bat er unter Hüfteln: Cohn, jetzt unmöglich, Bester, ich will dich auch nicht aufhalten.

Es gilt aber doch dir selbst, Mirbl, deiner Unruhe, deiner Nervosität, sagte Cohn bedeutungsvoll und gutmeinend.

Mirbl stand aber schon. Glaube mir, Guter, drängte er, ich weiß, was du sagen willst. Dabei sah er wieder zu den Herren hinüber, die ihm abermals zugewandt erschienen. Aber jetzt, sagte er noch dringender, indem er einen Blick in den Spiegel warf und einen letzten Tupf an Perrücke und Halsbinde anbrachte, bitte entschuldige mich! Er hörte auch garnicht mehr, was darauf erwiedert wurde, sondern tänzelte zu den beiden Gutsbesitzern.

Diese erörterten eben die Wahrnehmung, welche Menge von unverhohlener Unzufriedenheit und Mißgunst doch unter diesen Beamten bemerkbar sei. Sie empfingen den Herangetretenen artig, aber kühl, und richteten die Bitte an ihn, doch eine Rücksprache mit seinem Spezialkommilitonen, dem Redner vom Vormittag, zu vermitteln.

Cohn aber sagte für sich, indem er Mirbl nachblickte: Den da erfolgreich zu behandeln, dazu bedürfte es einer größern Beredsamkeit, als mir zu Gebote steht, seine Krankheit ist eine in unserm itis=Verzeichnis noch nachzutragende, die „chronische Phrasitis.“ Damit verließ er den Festsaal, um noch alte Bekannte in der Stadt aufzusuchen.

(Fortsetzung folgt.)



Notizen.

Ein Vorschlag. Zentrumsorgane haben die Befürchtung ausgesprochen, daß die Erregung, welche durch den Reichstagsbeschluß vom 15. Dezember in der nationalgesinnten Bevölkerung hervorgerufen worden ist, wieder vergehen werde wie „Schützenfeststimmung.“ Als ein Mittel, um eine so beschämende Wendung zu verhüten, schlagen wir folgendes vor. Ein Bruchteil der Summen, welche an verschiedenen Orten für die Deckung des Betrages von zwanzigtausend Mark gezeichnet